

# Das Virus im Zufluchtsort

Mit der Isolation steigt das Risiko von häuslicher Gewalt. Die Frauenhäuser wappnen sich. In Zürich ist eine Bewohnerin an Covid-19 erkrankt.

Annika Bangerter

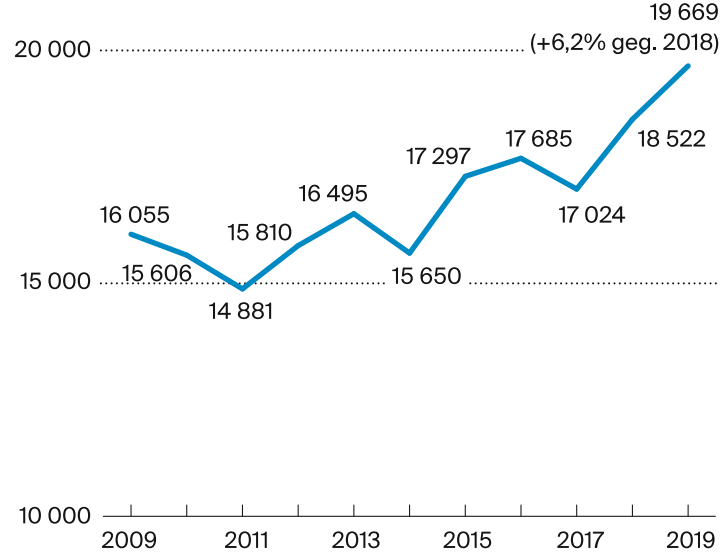
Im Frauenhaus Zürich Violetta ist das eingetreten, was die Schutzinstitutionen fürchten: Eine Bewohnerin ist positiv auf das Coronavirus getestet worden. Am Montag traf das Resultat ein – und führte zu einem sofortigen Aufnahmestopp: «In den nächsten 14 Tagen können keine neuen Frauen bei uns eintreten. So lange dauert die Quarantäne», sagt Susan A. Peter, Geschäftsleiterin der Stiftung Frauenhaus Zürich.

Damit ist der Zufluchtsort genau zu jenem Zeitpunkt blockiert, in dem die Behörden aufgrund des Lockdown mit einer Zunahme von häuslicher Gewalt rechnen. Während der Ausgangssperre in Italien und China nahmen Übergriffe, Körperverletzungen oder Drohungen in den eigenen vier Wänden. Gegenüber BBC gab eine chinesische Frauenrechtsorganisation an, während der Quarantäne dreimal mehr von Opfern kontaktiert worden zu sein.

Die Massnahmen, die das Virus eindämmen, können in manchen Familien oder Paarbeziehungen eine toxische Wirkung entfalten. Die Schulschliessung, der Rückzug ins Private, eingeschränkte Bewegungsfreiheit: Das führt dazu, dass Menschen im selben Haushalt Tag und Nacht auf sich zurückgeworfen sind. Dadurch steigt das Konfliktpotenzial. Kommen finanzielle Sorgen oder Ängste um den eigenen Job hinzu, verschärft sich die Situation zusätzlich. Dass es zu Hause gefährlich sein kann, ist allerdings nicht ein Problem der Coronakrise. Seit Jahren nimmt die häusliche Ge-

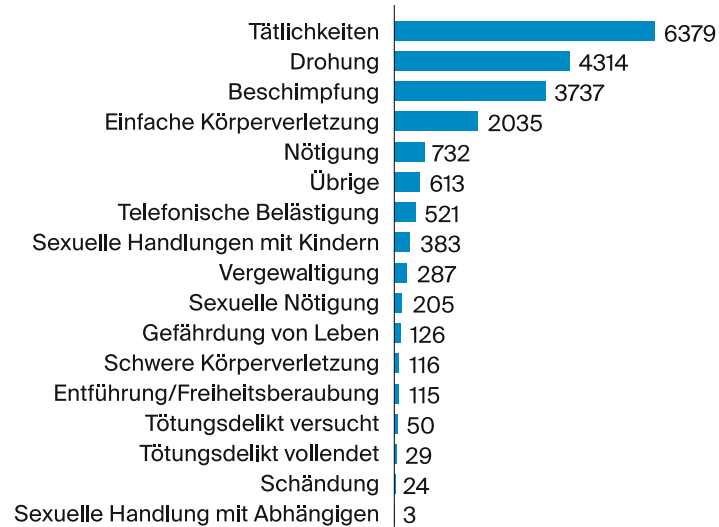
## Häusliche Gewalt in der Schweiz

Anzahl registrierte Straftaten



Quelle: BFS - Polizeiliche Kriminalstatistik 2019; Redaktion: rom; Grafik: Isi

Anzahl Fälle pro Straftatbestand (2019)



walt in der Schweiz zu (siehe Grafik): Auch 2019 sind die Straftaten mit 19 669 Fällen um sechs Prozent gegenüber dem Vorjahr angestiegen. Fachleute gehen davon aus, dass die Dunkelziffer hoch ist, da die meisten Taten nicht angezeigt werden.

### Gemeinden, Kirchen und Private bieten Räume an

Aktuell sind die meisten Schweizer Frauenhäuser voll, bestätigt deren Dachorganisation. Eine Situation, die wiederholt eintritt. «Die Schweiz bietet viel zu wenige Schutzplätze an. Gemäss EU-Richtlinien müsste es hierzulande etwa 800 Schutzplätze geben, in der Realität sind es jedoch nur rund 350», sagt Susan A. Peter. Da sich die Lage in den nächsten Wochen zuspitzen

dürfte, arbeiten die Frauenhäuser unter Hochdruck daran, neue Zufluchtsorte zu schaffen. «Wer Schutz benötigt, erhält ihn. Wir weisen keine Frauen ab, sondern suchen nach alternativen Unterbringungen», sagt Peter. Das kann in zusätzlich angemieteten Wohnungen oder in anderen Institutionen sein. Der Kanton Zürich ist diese Woche vorangegangen und hat finanzielle Soforthilfe im Kampf gegen häusliche Gewalt in Zeiten von Corona gesprochen.

Der Bund hat zudem eine Taskforce einberufen. Federführend ist das Eidgenössische Büro für die Gleichstellung von Frau und Mann. Gemäss Direktorin Sylvie Durrer sind Polizei und Justiz auf eine Zunahme von häuslicher Gewalt vorbereitet:

«Sowohl Bund als auch Kantone wollen sicherstellen, dass die Problematik trotz Pandemie genügend Aufmerksamkeit erhält.»

Das Frauenhaus Zürich Violetta hat bereits von Privaten und Gemeinden Räumlichkeiten angeboten bekommen. Von einer grossen Solidarität berichten auch andere Institutionen. Silvia Vetsch, Geschäftsleiterin des Frauenhauses St. Gallen, sagt: «Wir bekamen viele Angebote für alternative Schutzunterkünfte wie etwa leer stehende Seminarhotels oder Privatwohnungen. Kommt es zum befürchteten Ansturm, haben wir genügend Optionen, um auszuweichen.»

Ähnliches berichtet Marlies Haller von der Berner Stiftung gegen Gewalt an Frauen und Kinder: «Sowohl der Kanton

und die Stadt Bern als auch die Kirche unterstützt uns bei der Suche nach zusätzlichen Räumlichkeiten. Die Herausforderung ist, dass diese auch tatsächlich Schutz für die Betroffenen bieten.» Das sei abhängig von der jeweiligen Gefährdungssituation: «In einigen Fällen ist eine Wohnung in einem Hochhaus, in dem viele Menschen leben, genau das richtige; in anderen Fällen braucht es einen Ortswechsel.» Unabhängig davon müssen die Räume möbliert und sofort bezugsbereit sein. Eine Sorge bleibt dennoch: «Wir vermuten, dass es für die Frauen in der aktuellen Situation schwieriger ist, uns zu kontaktieren», sagt Haller. Dies, weil der gewalttätige Partner in der Isolation die Frau per-

manent überwachen und ein Anruf oder das Verlassen der Wohnung unterbinden kann. Diese Befürchtung teilt auch Bettina Bühler, Geschäftsleiterin des Frauenhauses beider Basel: «Oft kommen die Frauen zu uns, wenn der Mann ausser Haus ist – bei der Arbeit oder bei Freunden. Der Lockdown kann die Betroffenen diesbezüglich vor ein Problem stellen.» Eine wichtige Rolle hätten die Nachbarn inne. «Wer eine Tötlichkeit beobachtet oder eine Form von häuslicher Gewalt hört, soll unbedingt die Polizei informieren», sagt Bühler.

### Das Essen wird vor die Türe gestellt

Die Bewohnerin des Frauenhauses Zürich Violetta, die an Covid-19 erkrankt ist, verbringt ihre Quarantäne isoliert in ihrem dortigen Zimmer. Bislang deuten die Symptome auf einen eher milden Verlauf hin. Essen wird ihr vor die Tür gestellt und mit den Mitarbeiterinnen spricht sie via Telefon oder durch die Tür. Wenn sie an die frische Luft will, ruft sie das Team an, das die anderen informiert.

Doch was, wenn eine Bewohnerin schwer erkrankt und medizinische Pflege benötigt? «Dann muss die Kommunikation mit dem Spital stillschweigend geregelt werden, damit der Gefährder ihren Aufenthaltsort nicht erfährt», sagt die Zürcher Geschäftsleiterin Peter. Ihre Mitarbeiterinnen und die Bewohnerinnen tragen nun Masken und Handschuhe. Sie organisieren ihren Alltag zwar in Sicherheit vor häuslicher Gewalt, jedoch mit dem Coronavirus.

## Was bringt es, Strassen und Hauswände zu desinfizieren?

Um Corona zu bekämpfen, nebeln Behörden in Ländern wie China, Italien oder Spanien ganze Strassenzüge ein.

Im Kampf gegen das Coronavirus kennen manche Staaten kein Pardon. In China waren sie schon vor Wochen zu beobachten: Menschen in Schutzanzügen, die im Auftrag der Behörden ganze Strassenzüge und Hauswände mit Desinfektionsmitteln einnebeln. Bald kamen ähnliche Bilder aus Südkorea und Italien. Dann aus Spanien und Thailand.

Da wird entkeimt, und zwar sehr genau und sorgfältig. Dieses Gefühl entsteht angesichts der Bilder aus aller Welt. Bloss: Sind die Desinfektionsaktionen nur Spektakel oder bringen sie auch etwas? Die zuständigen Behörden in der Schweiz haben da eine klare Haltung. «So etwas mag auf Fernsehbildern gut ankommen, aber der Nutzen ist sehr gering», sagt Patrick Mathys vom Bundesamt für Gesundheit. «Die wenigsten Leute fegen schliesslich mit ihrem Gesicht über die Strasse.»

Tatsächlich betonen auch Wissenschaftler: Die flächendeckende Desinfektion des öffentlichen Raums leistet keinen we-

sentlichen Beitrag, um die Verbreitung des Coronavirus zu bremsen. Er bezweifle, ob solche Massnahmen sinnvoll und nicht nur Show sind, erklärt Markus Egert, Professor für Mikrobiologie an der deutschen Hochschule Furtwangen. «Das Desinfizieren von Innenräumen, Zügen oder Flugzeugen mag noch sinnvoll sein», so der Hygieneexperte. «Aber das von öffentlichen Plätzen, Strassen oder Autos von aussen sicher nicht.»

### Es gibt schon jetzt zu wenig Desinfektionsmittel

Zwar ist eine Ansteckung über kontaminierte Oberflächen grundsätzlich möglich. Und im Labor konnten Forscher nachweisen, dass der Erreger auf manchen Oberflächen auch noch nach Tagen auffindbar ist, allerdings ist dieser Zeitraum in der Natur laut Egert sicherlich kürzer. «Das Risiko, sich durch Oberflächen draussen anzustecken, ist sehr gering.» In erster Linie sind es Menschen, die den Erreger übertragen – über die Luft. Das Virus ist an Tröpfchen



Ein Arbeiter desinfiziert eine Strasse in der italienischen Hafenstadt Neapel.

Bild: Cesare Abbate/EPA

gebunden, die beim Niesen, Husten oder Sprechen in die Umgebungsluft gelangen.

«Ich bin nicht sicher, womit da desinfiziert wird», sagt Egert mit Blick auf Staaten wie China weiter. «Falls es echte Oberflächendesinfektionsmittel sind, wäre das in Zeiten knapper Desinfektionsmittel eine echte Verschwendung.» Falls nur Seifenlösungen verwendet würden, wäre dies noch okay und eher als Reinigung zu verstehen. Statt flächendeckende Massnahmen empfehlen Fachleute, Griffflächen wie Türklinken gezielt und regelmässig zu reinigen.

Bleibt die Frage, warum mancherorts trotzdem grosszügig Strassen desinfiziert werden. Die Erklärung dürfte wohl vor allem in der psychologischen Wirkung liegen, die das Bild von Desinfektionsspezialisten auf öffentlichen Plätzen entfaltet. In Südkorea etwa erklärten die Behörden freimütig: Mit den Massnahmen wolle man den Bürgern helfen, sich sicherer zu fühlen.

Sven Altermatt